Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 178 (1899)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374206

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Ruhe, lieber Leser, gibt es auf dieser Welt nun einmal nicht. Ift es am einen Orte ein wenig stiller geworden, so geht gleich an einem andern der Kutut los. In der letten Weltumschau hatte der Kalendermann vom griechisch=türkischen Kriege zu berichten. Der ist nun freilich vorbei und der Sultan in der Türkei ist seither um Vieles übermüthiger ge= worden. Dafür aber haben wir jett den spanisch= amerikanischen Krieg, der gegenwärtig mitten in voller Entwicklung ist. Ich habe in der lettjährigen Umschau vom Aufstand der Eingebornen auf der Insel Cuba berichtet, auf der herrlichen, den Spaniern gehörenden Infel, die in der Nachbarschaft der Südstaaten der amerikanischen Union liegt, und schon damals gesagt, daß die Amerikaner die Auf= ständischen unter der Hand mit allen möglichen Mitteln unterstütten. Die Vereinigten Staaten find dann einen Schritt weiter gegangen und haben im Februar letzten Jahres den Spaniern sagen lassen, fie könnten aus Menschlichkeit nicht länger dem blu= tigen Aufstande zusehen, entweder beendeten die Spanier den Aufstand in kurzer Frist und geben den Cubanern Selbständigkeit, oder sie, die Ameri= kaner, kämen selber und machten Ordnung. Und ba die Spanier diese Bedingungen im ganzen Um= fange weder erfüllen konnten noch wollten, erklärten ihnen die Amerikaner im April dieses Jahres den Krieg, trot Vermittlungsversuchen der Mächte und des Papstes. Und sie haben ihn gleich im großen Stil angefangen und die Spanier in zwei Welt= theilen gepackt, nämlich auf ihren Besitzungen in Asien, auf den reichen Philippinen-Inseln in der Nähe vom südlichen China, und auf ihren ameri= kanischen Besitzungen, den Inseln Cuba und Porto= rico. Der Kriegsgott war ihnen von Anfang an günstig. Ihr Admiral Dewey vernichtete mit seinem starken Geschwader die spanische Philippinen: flotte bei Manila mit Stumpf und Stiel und schnitt feither alle Zufuhren für diesen Hauptplat der Phi= lippineninseln ab, bis Hunger und Elend in furcht= barer Weise dort eingezogen waren. Inzwischen haben auf den Inseln selber die Eingebornen neuer= dings die Fahne des Aufruhrs gegen die Spanier erhoben und dringen überall siegreich vor, so daß jene Inseln schon heute für die letzteren so gut wie verloren sind. Rach diesem ersten großen Erfolge glaubten die Amerikaner, mit den Spaniern auf Cuba und Portorico eben so schnell fertig zu werden. Im Anfange schien es ihnen auch dort nur so am Schnürli zu gehen. Aber nachher zeigte sich, daß die Sache immerhin ihre Haken und daß sie die Gegner

doch ein wenig unterschätzt hatten. Seit Ende Juni hat sich jedoch das Blatt hier ebenfalls zu ihren Gunften gewendet. Es ist ihnen gelungen, eine erste Landung von Truppen bei Santjago auf Cuba zu vollziehen und nach einer blutigen Schlacht bei el Ganey bis vor die Mauern jener Stadt vorzu= dringen, deren Fall sicher ist, nachdem es dem ameri= kanischen Admiral Sampson am 1. Juli gelang, die spanische Cuba-Flotte unter Admiral Cerveras bis auf ein Schiff zu zerstören. Der Fall von Santjago bilbete aber den Anfang der Vertreibung der Spanier von Cuba. Um fie ganz mürbe zu machen, haben die Amerikaner nun auch noch ein drittes Geschwader ausgerüftet, das den Auftrag hat, den Krieg nach Spanien selber hinüberzutragen und die dortigen Rüflenstädte zu bombardiren. Man braucht kein Prophet zu fein, um mit aller Sicherheit fagen gu fönnen, daß Spanien am Ende dieses Krieges überall der Geschlagene sein wird, geschlagen zu Wasser und zu Land, in Aften, Amerika und viel= leicht auch noch in Europa selber, wenn es nicht vorher Frieden macht. Und doch hat dieses Spanien treffliche Landsoldaten und tüchtige Seesoldaten. Aber die Corruption, die Verlotterung in seiner ganzen Verwaltung zeitigte auch hier ihre Wir= kungen; die Schiffe waren schlecht ausgerüstet und bewaffnet, die Besestigungen in miserablem Zu= stande; es hatte wohl ungeheure Summen für solche Zwecke ausgegeben, aber das Geld blieb zum großen Theile in den Taschen der Beamten hängen. Die Amerikaner hatten dagegen starke, neue Schiffe und die neuesten Geschütze. Es zeigte sich auch hier wieder, daß im neuzeitlichen Ariege alle Tapferkeit nichts nütt, wenn man dem Gegner nicht mit eben= bürtigen Waffen gegenübertreten kann. DieseLehre, lieber Schweizer, merke Dir wohl! Das Ende vom Liede wird sein, daß die Spanier die letzten Reste ihrer einstigen Weltherrschaft verlieren und um ihre asiatischen und amerikanischen Besitzungen kommen werden. Wahrscheinlich steht das arme Land dann aber noch nicht einmal am Ende feiner Prüfungen. Voraussichtlich wird als Folge der Niederlage die Revolution Ginzug halten, das jetzige Regiment mit der Königin Regentin Chriftine und ihrem Söhnlein Alphonso vertrieben werden und Don Karlos als König in Spanien einziehen. Wenn Spanien aber als Wirkung aller dieser Heimsuchungen dann end= lich einmal zet einer ehrlichen, soliden und gewissen= haften Verwaltung käme, so wären diese trot mo= mentaner Schwere doch ein Blück für diefes im Grunde ungeheuer gesegnete Land. Unter einer

solchen Verwaltung könnte es bald wieder zu einer Ichon längst nicht mehr gekannten Blüthe gelangen und den Verlust der Colonien leicht verschmerzen. Spanien wäre nämlich reich genug, um seinem Volke auch ohne Colonien ein glückliches und sorgenfreies Dasein zu gewähren. Was aber die Amerikaner betrifft, so bedeutet dieser Krieg einen für die ganze Welt folgenschweren Wechselihrer Politik. Bis jest

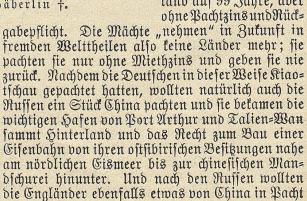
galt als strifter Grund= fat derfelben, sich von al= len Händeln außer ihren Grenzen fernzuhalten; mit diesem Kriege haben fie aber bereits begon= nen, Weltpolitifim Stile der europäischen Groß= mächte zu treiben und als Mitkonkurrent in der Herrschaft derselben über den Erdball sich zu geberden. Das ist frei= lich ärgerlich für diese letteren und für uns in Europa überhaupt. Aber nachdem die Vereinigten Staaten schon lange eine Welthandelsmacht ge= worden sind und überall als unfer Konkurrent auftreten, mußte das Andere auch noch kom= men und die heutigen Anläufe der Union sind nur die Folge der Welt= handelsstellung, zu der die amerikanische Union sich aufschwang. Amerikaner sagen zwar, fie hätten den Krieg nur aus reiner Menschlich= keit begonnen; aber das

glaubt ihnen schon lange kein Mensch mehr. Was die Menschlichkeit angeht, so hätten sie diese zuerst bei sich selbst anwenden sollen; bei ihren Negern und Indianern, die sie über alle Maßen hart beshandeln, bei ihren Armen und Waisen, für die dort noch lange nicht so aut gesorgt ist, wie bei uns im Schweizerlande. Im Grunde läuft diese Menschlichkeit dahin hinaus, daß sie die reichen Inseln Cuba und Portorico zu Handen nehmen wollen, um Alleinherrscher in ihren südlichen Gewässern zu sein und daß sie die nicht weniger reichen Bhilippinen wollen, um einen sesten Stütpunkt für

ihren afiatischen Handel zu erhalten gleich den andern Großmächten.

Dieser lettere Umstand zwingt den Kalendersmann, nun auch noch kurz die chinesische Frage zu berühren, die vielleicht die bedeutungsvollste Weltsrage des abgelaufenen Jahres war. Man hat während desselben viel und oft von einer Auftheilung Chinas lesen können. Wie verhält es sich

damit? Der chinesisch= japanische Krieg hatte Europa gezeigt, welche Gefahr für es daraus er= wachsen könnte, wenn das ungeheure chinesische Meich mit seinen 500 Mil= lionen Einwohnern un= ter den Einfluß des rüh= rigen Japan käme, und im Weiteren gezeigt, wie viele Interessen es, Europa, dort habe und ha= ben werde. Da galt es eben, theilweise die Hand auf dieses Riesenreich zu legen. Den Anfang machte Deutschland. Als im November 1897 zwei deutsche Missionäre in der chinesischen Provinz Südschantung ermordet wurden, sandte es ein Geschwader nach den chi= nesischen Gewässern. Als Sühne mußte ihm China den Hafen von Riao= tschau abtreten mit eini= gem Hinterland. Das heißt China verpachtete dieses Gebiet an Deutsch= land auf 99 Jahre, aber





Nationalrath Säberlin +.

bekommen und ließen nicht nach, bis dieses ihnen in gleicher Weise den Hafen von Wei-Heiswei werspachtete, und schließlich kamen auch noch die Franzosen und erhielten ebenfalls ihre chinesische Pacht. So hat nun der gelbe Riese, der Chinamann, überall weiße Pflaster auf seinem Leibe. Und wer weiß, vielleicht besindet er sich gar nicht schlecht dabei. Erstens hat er sich damit einen europäischen Gürtel

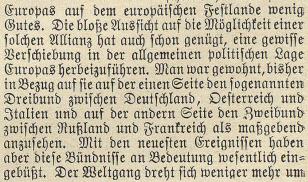
gegen seinen begehrli= chen Nachbar Japan an= geschnallt, welcher Gür= tel stark genug ist, diesen fernzuhalten. Undzwei= tens hat er, indem er der Reihe nach alle euro= päischen Großmächte an seine Küsten sette, da= für gesorgt, daß er nicht mehr riskirt, das Opfer einer einzelnen dersel= ben zu werden, da sie sich jetzt dort mit aller Eifersucht gegenseitig in Schach halten. Das ist die chinefische Aufthei= lung. Sie erschließt das ungeheure Land dem Welthandel und glie= dert es in die allge= meine Weltbewegung ein. Das kann nur von wohlthätigen Wirkun= gen sein. Denn je mehr die Welt erschlossen wird, desto besser für alle ihre Bewohner, de= sto richtiger kommt ein natürlicher Blut= oder Kräfteumlauf im Erden: und Menschheitskörper zur Geltung. Sehr wich=

tig ist diese sogenannte Auftheilung Chinas auch wegen einer fräftigen Entwicklung der christlichen Missionen in China.

Diese Ereignisse sowohl wie der spanisch-ameristanische Krieg scheinen aber ihre weiteren ernsten Folgen für den Gang der Weltpolitik zu haben, und nun muß ich zu den Engländern abschwenken. England sah sich schon beim japanisch-chinesischen Kriege von den europäischen Festlandmächten im Stiche gelassen, dann wieder bei seiner türkenfeindlichen Politik in den Armenierverfolgungen und im grieschisch-türkischen Krieg und schließlich sah es sich auch

noch bei den Chinapachten übervortheilt. Das allesfachte eine europamüde Stimmung in England an. Al. dann der spanisch-amerikanische Krieg offensbarte, daß die Vereinigten Staaten von jetzt an auch in der Weltpolitik mitmachen wollen, da richteten sich die Blicke Englands auf sie. Wie von selbst tauchte der Gedanke einer englisch ameristanischen Allianz mit Japan im Hintergrunde

als Dritter im Bunde auf. Leitende englische u.amerikanische Staats= männer gaben demsel= ben Ausdruck, und hat es auch noch seine Wege bis zum förmlichen Ab= schlusse einer derartigen Allianz, so ist sie bereits zu einer Möglichkeit ge= worden, mit der man ernstlich rechnet. Sie würde das größte Welt= ereigniß seit vielen Jahrhunderten sein und in ihrem Schooße einen neuen Riesenkampf um die Herrschaft auf dem Erdball bergen und zwar zwischen der eng= lisch=amerikanischen Al= lianzauf der einen Seite und den europäischen Festlandmächten unter Rußland auf der an= dern. Insofern eröff= nete eine solche Allianz eine traurige Perspets tive für uns; denn unter Führung Ruglands warteten der Bölker= freiheit und einer fort= schrittlichen Civilisation





Er-Minister Aepli +.

sie; denn jeden Tag können Verhältnisse eintreten, unter denen die Dreibundmächte die Unterstützung der Zweibundmächte nachsuchen müssen und erhalten werden und umgekehrt. Für die Franzosen liegt so etwas wie Bech darin. Da haben sie sich seit Jahr und Tag, wie Kinder nach dem Weihnachtsbaum, darnach gesehnt, daß der Zar von Rußland einmal vor aller Welt öffentlich erkläre, Frankreich sei sein Verbündeter. Unläßlich des Besuches von Felix Faure, des Präsidenten von Frankreich, in St. Petersburg im September letzen Jahres hat der Zar dann wirklich das längstersehnte Wort über seine Lippen gleiten lassen. Aber kaum ein paar Monate später war der weltpolitische Werth dieses Bündnisses schon zusammengeschrumpft wie eine

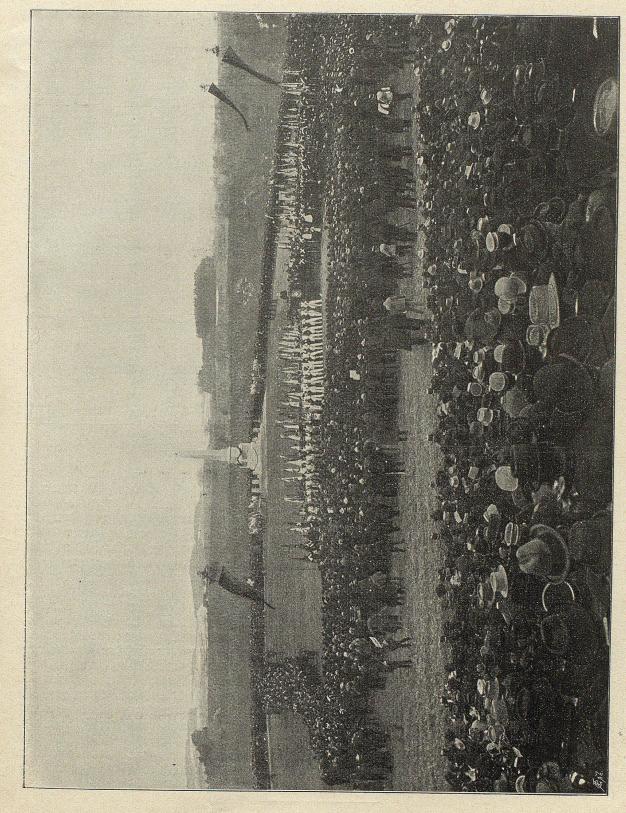
Chriesibirne im Dörrofen.

Auch in Afrika und Australien vollziehen sich gewichtige Dinge. Unerfreulich ist in Afrika, daß sich der König Menelik von Abessynien immer mehr unter russischen Einfluß begibt und Rußland damit auch in Afrika eine starke Stellung erhält; erfreulich dagegen, daß die englisch-ägyptische Armee gegen die Schaaren der barbarischen Mahdisten im Sudan siegreich vorrückt und sich anschickt, das wichtige Chartum wieder dem europäischen Einfluß zurück= zuerobern. Weiter haben Franzosen und Engländer in Westafrika noch immer Differenzen. Die Franzosen möchten ihr afrikanisches Gebiet gerne in der Weise ausdehnen, daß ihre Besitzungen vom Westen Afrikas das ganze afrikanische Festland wie ein Band bis zum Osten durchqueren; das aber wollen die Engländer nicht, die nicht eine französische Mauer zwischen ihren Besitzungen diesseits und jenseits des Aequators in Afrika wollen. Endlich arbeitet der Bismarck von Südafrika, der Engländer Cecil Rhodes, mit immer größerem Erfolg an der Bil= dung eines südafrikanischen Staatenbundes unter englischer Dberhoheit, der an Gebiet Bumfang Guropa übertreffen und die Weltmachtstellung Englands neuerdings stärken würde. In Auftralien wiederum sind die dortigen englischen Colonien an der Arbeit, sich ebenfalls unter englischer Oberhoheit zu einem Bundesstaate, ähnlich wie die Schweiz, zu ver= einigen.

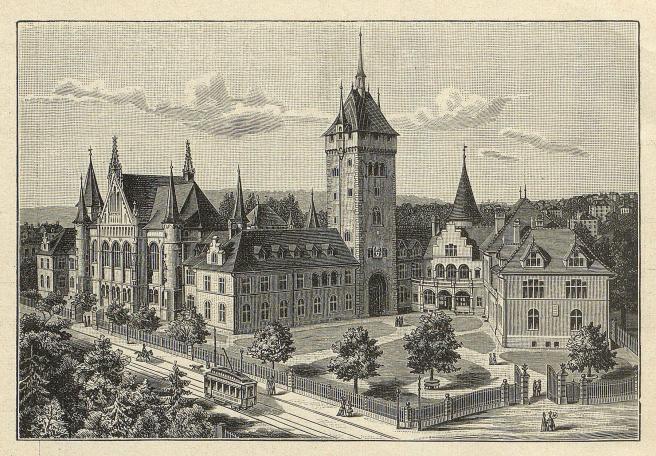
Lieber Lefer! So fiehst Du heute überall ein großes Wachsen und Werden in der Welt; es ist, als ob sie mit jedem Tag größer werden sollte und sich zum ersten Male ganz aufthun wollte. Diesem Miesenprozesse gegenüber scheinen die innereuropäischen Ereignisse fast klein und kleinlich, und doch wirst Du auch noch etwas darüber hören wollen. Für Italien, Spanien und Ungarn war das abgelaufene Jahr auch das Jahr der Hungerrevolten,

wobei wir Zeuge waren, wie bittere Noth die Völker in Folge schlechter Regierungsverwaltung heim= suchen kann, wie frevelhaft der Spekulationsteufel des Großkapitals auch noch mit dem Hunger der Völker wuchert und wie der Unverstand Mächtiger diesen Hunger der Völker immer noch mit Vulver und Blei kuriren möchte. Das sind Kuren, die ein= mal gelingen können, sich schließlich aber furchtbar rächen werden. Belgien, Frankreich und Deutsch= land standen im Zeichen der Neuwahlen in die Volls= vertretung und in allen Staaten muß man kon= statiren, daß die Sozialisten verhältnismäßig am meisten Fortschritte gemacht haben. Frankreich la= borirte ferner in jammervoller Weise an seiner Drenfußaffäre herum und zeigte dabei, wie übel ein Land bestellt ist, in dem eine Sache des Rechtes zu einer Sache der Parteipolitik verdreht wird, und neuestens endlich hat dort das gemäßigt liberale Ministerium Meline den Laufpaß erhalten und ist durch die radikale Regierung Briffon ersetzt worden, die voraussichtlich aber eine lange Lebensdauer nicht hat. In Deutschland hat sodann die Flotten= vorluge, das heißt eine Verstärkung der Flotte um Schiffe im Gesammtbetrage von 600 Millionen Franken innert sieben Jahren am meisten zu reden gegeben. Wohl war eine große Opposition dagegen, aber schließlich sagte man doch ja, weil gerade die neueren Greignisse die Wichtigkeit einer genügenden Flotte für eine Weltmacht klarlegten. In Defter= reich hatte man wieder Regierungswechsel und in den Parlamenten Skandal mit Beschimpfungen und völligen Prügeleien, womit natürlich dem armen Volke geholfen ist. England hat seinen großen Gladstone durch den Tod verloren, einen der edelsten und größten Kämpfer aller Zeiten für die Freiheit der Bölker, einen großen Staatsmann und Partei= führer. In Spanien ist der Ministerpräsident Ca= novas unter dem Dolche eines anarchistischen Mörders gestorben.

Wir in der Schweiz haben den Hinschied des wackern Nationalrath und Regierungsrath Hä berlin aus dem Thurgan zu beklagen, das Vorbield eines charakterfesten, soliden und gescheidten Schweizerstaatsmannes, ferner denjenigen des Herrn Erminister Aepli in Wien, eines verdienstesten St. Gallers und Schweizers der Gegenwart, der ein größtes Verdienst am Justandekommen des Rheindurchstichs hat. Beide Männer haben ihr Leben dem Dienste der Deffentlichkeit geweiht und in derselben gleichsam von der Picke auf gedient. Im Dienste der Verwaltung ihrer Seimathgemeinden haben sie ihre praktische Schule begonnen, sind dann immer weiter im Dienste ihrer kantonalen Staats-



Neuenegg. Feier (5. März 1898). Reproduzirt nach einer Originalaufnahme von A. Gabler, Photograph in Interlaken,



Landesmuseum in Zürich. Eröffnet den 25. und 26. Juni 1898.

wesen vorgerückt, beide bis an beren Spige, und haben schließlich auch einen großen Einfluß auf die Dinge im Gesammtvaterlande ausgeübt, wo sie Un= sehen genug besaßen, um auch die Würden eines Präsidenten des Nationalrathes zu bekleiden. Da= bei blieben fie einfache und bescheibene Männer. Der Herrgott hat und Schweizern ein wahres Glück beschieden, daß er uns immer wieder Magistraten bescheert, die mit glanzenden Charafter=und Geiftes: eigenschaften ausgerüftet, nie den soliden, prunk= losen schweizerischen Volkscharakter verleugnen. Wir sind heuer auch in das Jahr der Centenar= feiern gerückt, der Sahrhundertefeiern der Unab= hängigkeit mancher ehemaliger Unterthanenländer, wie Thurgau und einzelner Theile von St. Gollen, und auch der Feiern der Kämpfe vor 100 Jahren gegen die Franzosen in den Kantonen Bern, Schwyz, und Nidwalden. Es war ein unglückliches Ringen, das überall mit Niederlagen endigte, aber es war doch ein heldenhafter und glorreicher Kampf, bei dem die Ehre gerettet wurde. Ja es waren traurige Zeiten damals im lieben Schweizerlande, wo jeder

Kanton nur noch an sich dachte und den andern schmählich im Stich ließ. Wohl schwur man wieder auf den Konferenzen Treue; aber als die Berner bei Neuenegg den Franzosen sich entgegenstellten, kamen ihnen weder Züricher, noch Freiburger, Lusgerner oder Solothurner zu Hülfe. Und es mußten fie trop aller Heldenhaftigkeit erliegen, während sie leicht Sieger geworden wären, wenn sie nur einige Unterstützung erhalten hätten. Wie schön steht jetzt die Schweizerarmee da gegenüber der damaligen jämmerlichen Zerriffenheit! Unfer Vaterland stand im Uebrigen unter dem Doppelzeichen des Rückfaufes seiner Eisenbahnen und der Eröffnung des Landes= museums und zeigte damit, daß es ein warmes Herz und eine aufrichtige Pietät für das hat, was seine Vorväter schufen, und den richtigen Blick und die rechte Tapferkeit in der Sorge für die Zukunft. Mögen beide Eigenschaften unserem Volke erhalten bleiben, und es wird ein glückliches Bolk sein, maß= voll in der Freude, stark in jeglicher Prüfung! Das gebe Gott und den Lesern des "Appenzeller Kalen= ders" seinen Segen!